

1. KAPITEL

War ja klar.

Zum ersten Mal seit vier Jahren setzte sie einen Fuß vor die Fassade des fünfstöckigen Bürgerhauses am Marienplatz, in dessen viertem Stockwerk sich die Agentur *Veronika Haseidl Personalvermittlung GmbH & Co. KG München* einquartiert hatte, und ausgerechnet heute hatte sich dort vor der Tür ein Eisrinnsal gebildet. Aus einem Loch in der Regenrinne hoch oben am Dach plätscherte schmelzender Schnee herab und gefror auf dem eisigen Straßenpflaster zu einem spiegelglatten Film.

Leonie rutschte mit dem Absatz zur Seite und schlitterte fluchend gegen das Portal. Zwei japanische Touristen, die das neue Rathaus fotografierten, blickten sie empört an. Sie waren nicht die einzigen. Kurz vor zwölf, und hunderte Touristen hatten sich rings um die Mariensäule versammelt, um das berühmte Glockenspiel mitzuerleben. Kaffeeduft und der Geruch von überzuckertem Weihnachtsgebäck wehte über den Platz. Mit einem leisen Fluch drückte Leonie auf den Klingelknopf an der Seite des Portals.

„Veronika Haseidl Persona...“

„Leonie Strasser“, fuhr sie der Sekretärin ins Wort. „Ich bin mit der Chefin verabredet. Drücken Sie bitte den Summer.“ Sie wusste, sie klang ungehalten, aber das erbärmliche Gedudel des Glockenspiels am Rathaus setzte ein, das Blitzlichtgewitter ebenfalls, als die zahllosen Touristen versuchten, die sich drehenden Figuren des Schäfflertanzes vor die Linse zu bekommen. Leonie wollte weg hier. Nie im Leben hätte sie sich drauf einlassen sollen, auf den Hilferuf ihrer Freundin zu reagieren.

Noch hatte sie die Chance, einfach wieder zu gehen.

Brrrrmmmm. Summend sprang der Türöffner an.

Chance vertan.

Außerdem tat der Knöchel weh, der beim Zusammenstoß mit dem Portal umgeknickt war. Das Mindeste, was Vroni ihr jetzt schuldete, war ein kühler Umschlag.

Auf einem Bein balancierend, hämmerte sie ungeduldig auf den Rufknopf für den Aufzug. Heute ging einfach alles zu langsam.

Dabei war es nicht so, als hätte sie wahnsinnig viel zu tun. Der Trip in die Sonne lag noch in vierwöchiger Ferne, und der Job im Kindergarten war für dieses Jahr für sie gelaufen. Wer so viele Überstunden ansammelte wie sie, durfte sich nicht wundern, wenn die Chefin ihr schon vier Wochen vor Weihnachten fröhlich hinterherwinkte und *einen schönen Urlaub* wünschte. Das ganze Jahr über war es nicht möglich, die Krankheitsausfälle ihrer Kolleginnen anders als durch Überstunden zu ersetzen, und dann auf einmal wurde sie zu tödlicher Langeweile verdammt.

Der Aufzug klapperte verdächtig auf dem Weg nach oben, aber sie war zu genervt, um darauf zu achten. An ihrer Stimmung änderte sich auch nichts, als sie die Glastür zur Personalvermittlung aufstieß und nicht etwa mit der Sekretärin vorlieb nehmen musste, sondern direkt von der Chefin in Empfang genommen wurde.

„Leo! Wie schön, dass du kommen konntest! Komm rein!“

„Tu nicht so“, fauchte sie ungnädig. „Du hast genau gewusst, dass ich kommen würde, wenn du mir den Anrufbeantworter volljammerst. Deswegen hast du zu einem Zeitpunkt angerufen, an dem du wusstest, dass ich im Schwimmbad bin. Du ...“ Mit ausgestrecktem Zeigefinger ging sie auf ihre Freundin Veronika zu, um ihre Worte zu unterstreichen.

Die Chefin der exklusivsten Personalvermittlung Münchens überragte Leonie um einen Kopf, was nicht zuletzt auf ihre mörderischen Pfennigabsätze zurückzuführen war. Sie trug das Haar zu einem strengen Knoten hochgesteckt, und auch ihr Make-up schien *Hier bin ich der Boss!* zu schreien. Dennoch wich sie vor Leonies Zeigefinger respektvoll ein paar Schritte zurück.

„Du, meine Liebe, willst mich um einen Gefallen bitten, nicht wahr? Und zwar um so einen, den du mir nicht am Telefon sagen willst, weil ich dich da viel zu leicht abwimmeln kann.“

„Komm doch erstmal rein“, sagte Vroni schon viel kleinlauter. „Ich habe heiße Schokolade und Spitzbuben von Rischart bringen lassen, die magst du doch so gern.“

„Ach soooo, es ist die Bestechungs-Schiene, die du fährst? Rück einfach raus, was du von mir willst. Umso schneller kann ich nein sagen.“

„Ich habe doch niemand sonst“, jammerte Vroni. „Ich meine, all die Mädels, die noch nicht bei Herrn Gernhäuser gearbeitet haben, sind den ganzen Dezember über im Urlaub. Oder aber sie haben Angs... ähm ...“ Sie holte Luft und verbesserte sich schnell. „... Respekt vor seiner Art.“

Aha. Ein schwieriger Kunde also. Das wurde ja immer besser. Leonie war keine von denen, die sich schnell ins Bockshorn jagen ließen. Eine fundierte Ausbildung, ein paar Jahre Erfahrung als Kindermädchen bei anspruchsvollen Eltern und nicht zuletzt die Jahre als Kindergärtnerin im Hasenberg hatten sie auf alles vorbereitet, mit dem der Beruf als Erzieherin aufwarten konnte. Momente, die Veronika Haseidl bereits an den Rand der Verzweiflung brachten, entlockten Leonie Strasser für gewöhnlich kaum mehr als ein müdes Lächeln und den Hinweis, sich besser geschulte Leute für ihre Angestelltenkartei zu suchen.

„Und wieso ich?“, fragte sie deshalb. „Du weißt, ich arbeite nicht mehr in Privathaushalten. Du sagst Herr Gernhäuser. Was ist mit Frau Gernhäuser?“

„Die gibt es nicht mehr. Es gibt nur ihn. Und seine Tochter Annika. Acht Jahre alt.“

Dann war vermutlich die Tochter das Problem. Allerdings nicht das Problem von Leonie, denn sie flunkerte nicht, wenn sie Vroni darauf hinwies, dass sie nur noch öffentliche Stellen annahm. Privathaushalte waren für sie erledigt. Und Privathaushalte, in denen es nicht mal eine Mutter gab? Das konnte Vroni nicht ernst meinen, schließlich kannte sie Leonies Vorgeschichte.

„Ich habe aber sonst niemanden“, wiederholte Vroni, das Flehen in ihrem Ton immer offensichtlicher. „Nur dich. Bitte, du bist doch meine beste Freundin.“

„Genau. Freundin. Ich arbeite nicht für dich. Außerdem habe ich Urlaub. Ich könnte die Stelle rein rechtlich gar nicht annehmen. Und wie lange soll das überhaupt gehen?“

„Anfang Januar habe ich wieder Mädchen zur Verfügung, die ...“

Leonie hob beide Hände. „Stopp. Aus. Vergiss es. Du weißt, dass ich Weihnachten nach Sansibar fliege. Ich habe gerade mein Auto versetzt, um mir das Ticket zu kaufen. Vergiss es einfach, Vroni, such dir jemand anderen für deine Vermittlungsagentur hier, ich spiele nicht mit. Auf diesen Urlaub spare ich, seit ich denken kann, und das weißt du genau. Der ist mir heilig.“

Dass Veronika jetzt auch noch den Hundeblick auspackte, trieb Leonie erst recht auf hundertachtzig. Sie kannten einander, seit sie gemeinsam im Kindergarten gewesen waren. Immer hatte Vroni bekommen, was sie wollte, weil Leonie schon mit vier ein viel zu weiches Herz gehabt hatte, als dass sie diesem Blick hätte widerstehen können.

Tief atmete sie durch. „Was ist das denn für ein Ruf, vor dem deine Mäuschen so viel Angst haben?“, wollte sie wissen, ruhiger jetzt.

„Verschleiß“, wisperte Vroni kleinlaut. „Johannes Gernhäuser wechselt die Kindermädchen schneller, als andere ihre Unterwäsche.“

„Und im Augenblick ist niemand dort?“

Veronika Haseidl schüttelte deprimiert den Kopf. „Und wenn ich nicht bis morgen Abend Ersatz hingeschickt habe, verliere ich einen meiner besten Kunden.“ Erneut holte sie Luft. „Er ist ein wirklich dicker Fisch, Leo, hat ein irres Geld gemacht mit seiner Sportler- und Eventagentur in Garmisch. Du weißt schon, er macht das Management für jede Menge professionelle Skifahrer und organisiert Großveranstaltungen in Skigebieten in ganz Europa. Ich meine die richtig großen Großveranstaltungen, mit Fernsehen und allem. All die ganz großen Namen sind in seiner Kartei. Hilfst du mir?“

„Wann hat die letzte Nanny denn gekündigt?“

„Vor zwei Tagen hat sie das Haus verlassen. Ich hab sie seither nicht wiedergesehen, sie arbeitet nicht mehr für mich.“

Fassungslos starrte Leonie ihre Freundin an. „Sie muss doch zumindest irgendwas gesagt haben. Zu dir oder zu deinem Kunden.“

Vroni nickte und grinste schief. „Zu Annika hat sie gesagt: ‚Richte deinem Vater aus, er hört von meinem Anwalt‘.“

Rutschend nahm der Volvo die letzte Biegung in die Rottstraße hinein. In den Kurven war das Schmelzwasser der vergangenen Tage wegen des neuerlichen Frosteinbruchs zu abenteuerlichen Pisten vereist, die im Dunkeln schwer einsehbar waren. Auch wenn er Oberammergau von Kindesbeinen an wie seine Westentasche kannte, war es unvernünftig, beim Fahren zu viel zu riskieren. Wer wusste das besser als er?

Johannes warf das Handy fluchend auf den Beifahrersitz. Bei den Würzingers war sie also auch nicht. Schlimm genug, dass er sie bei Alois Egler in der Kolbengasse nicht vorgefunden hatte, nachdem er extra den Umweg gefahren war. Bei keiner ihrer besten Freundinnen schien Annika gestrandet zu sein, und er hasste es, wenn sie ihm das antat. Nach einem langen Tag in Garmisch wollte er einfach nur noch in Ruhe nach Hause kommen und die Füße hochlegen, nicht hinter seiner Tochter her telefonieren.

Als er in seinen Carport bog, war das Licht über der Eingangstür eingeschaltet. Normalerweise war dort ein Bewegungsmelder installiert. Wenn die blöde Nachbarskatze wieder in seinem Garten herumlungerte, würde er mal Tacheles reden müssen. Eine halbe Armee von Gartenzwergen hatte er schon entsorgt, weil die Katze sie ruiniert hatte. Nicht, dass es ihm wehgetan hätte, im Gegenteil.

Die Zwerge waren Lenis Hobby gewesen, nicht seines, er brauchte sie nicht. Der Garten sah ohne die kniehohen Gesellen ohnehin ordentlicher aus. Vier Jahre lang waren die Zwerge das einzige gewesen, was er an Ort und Stelle hatte belassen müssen, damit Annika ihm nicht aufs Dach stieg.

Dank der Nachbarskatze hatte sich auch das erledigt.

Sorgfältig schloss er den Wagen ab. Sein Haus lag zwar am Ende einer Straße, wo es dann nur noch für die Fahrzeuge eines Bauern ein Stück den Weg runter weiterging, was die Straße effektiv zur Sackgasse machte. Aber direkt hinterm Gartenzaun begannen zwei Ski-Loipen, die über den Altherrenweg zum Kircheck und zum Geschwandkopf hinaufführten. Das sorgte zu schneesicheren Zeiten wie diesen

gelegentlich dafür, dass sich Leute hier herumtrieben, die er nicht kannte. Da war es ihm lieber, das Auto ordentlich zu sichern.

Als er unter dem Carport heraustrat, das Telefon in der Hand und bereit, den einen Anruf zu tätigen, den er noch tun musste, aber nicht tun wollte, sah er eine Person auf den Steinstufen sitzen, die zur Haustür führten.

Sie trug einen dicken dunkelgrauen Parka, Jeans, gefütterte Winterstiefel. Das Haar war bedeckt von einer grauen Strickmütze, doch an den im grellen Licht seiner Hofbeleuchtung kupferfarbenen schimmernden Locken, die darunter hervorquollen, erkannte er, dass es sich um eine Frau handelte. Eine ziemlich niedliche Frau, auch wenn sie im Moment eher aussah wie ein begossener Pudel. Selbst auf die Entfernung konnte er erkennen, wie rot ihre Nasenspitze war. Doch niedlich oder nicht, auf seinem Grundstück hatte sie nichts zu suchen. Zumindest nicht, dass er wusste.

„Das ist das letzte Haus in der Straße“, sagte er und schob das Handy in die Jackentasche. Stattdessen zog er den Schlüsselbund heraus. „Ich habe die leise Vorahnung, dass Sie sich nicht verlaufen haben.“

„Es ist acht Uhr am Abend. Finden Sie nicht, dass das für einen alleinerziehenden Vater ziemlich spät ist, um nach Hause zu kommen?“

„Woher wollen Sie wissen, dass ich Vater oder gar alleinerziehend bin?“

„Ich glaube kaum, dass Sie selbst noch in den Baumhäusern auf Ihrem Grundstück herumturnen. Aber selbst wenn. Auf jeden Fall sind Sie nicht besonders gewissenhaft.“ Mit steifen Gliedern erhob sie sich. Als sie die Hand zum Gruß ausstreckte, erkannte er, dass nicht nur ihre Nasenspitze rotgefroren war, sondern auch ihre Finger. Sie musste schon eine ganze Weile auf seiner Treppe gesessen haben.

„Die Agentur Haseidl schickt mich zu Ihnen“, sagte sie, die Hand immer noch ausgestreckt. „Ihre Sekretärin sollte Ihnen ausrichten, dass ich heute ankomme.“

„Hat sie nicht.“ Kurz schüttelte er ihre Hand. Irgendwas in ihm drängte danach, ihre Hand länger festzuhalten, zumindest so lange, bis ihre eisigen Finger wieder warm waren. Sie redete mit ihm wie eine Gouvernante aus früheren Jahrhunderten und sah dabei aus wie ein süßes Skihaserl. Eine Kombination, die er so noch nie kennengelernt hatte. Entsetzt über diesen Gedanken, ließ er sie los, schneller, als es die Höflichkeit verlangt hätte.

Er konnte sich zwar nicht erinnern, aber seine Sekretärin war eine so beflissene junge Frau, dass sie keinesfalls vergessen hatte, ihn über irgendwas zu informieren. Aber das musste diese Person auf seiner Treppe ja nicht unbedingt wissen.

Wortlos trat sie zur Seite, als er zur Tür strebte, um aufzusperren. „Wo ist das Kind?“, fragte sie, die Hand nach einem riesigen Wanderrucksack ausgestreckt, der Johannes erst jetzt auffiel. „Annika, nicht wahr? Ihre Tochter.“

„Ich war dabei, das herauszufinden, als Ihr Auftauchen mich unterbrochen hat“, gab er zurück. Es gab nur noch einen Ort, wo Annika sein konnte. Den letzten Ort, an den zu gehen er Lust hatte.

„Tut mir leid, wenn ich Ihre Abendplanung durcheinander bringe.“

„Wir hatten sowieso nichts Besonderes vor. Wir wollten uns nur eine Pizza liefern lassen.“

Sie schnaubte. „Sie wollen sagen, dass Annika um acht Uhr am Abend noch kein Abendessen bekommen hat, ganz gleich, wo sie ist?“

Er drückte die Tür auf, schaltete das Licht ein und drehte sich um, ohne sie hereinzubitten. „Ich bin ein wenig irritiert, dass Sie mir ein schlechtes Gewissen

einreden wollen, noch ehe Sie überhaupt einen Fuß in dieses Haus gesetzt haben. Normalerweise warten die Nannys damit ein paar Stunden.“

„Dann waren es aber schlechte Kindermädchen, mit denen Sie es bisher zu tun hatten.“

„Das würde erklären, warum sie nie bleiben. Wie kommen Sie eigentlich hierher? Ich habe kein Auto am Straßenrand gesehen.“

„Mit der Bahn aus München.“

Überrascht blickte er auf ihre Stiefel. Kein Schlamm, dazu waren die Wege zu gefroren, aber sie machte durchaus den Eindruck, als ob sie diese Stiefel nicht zur Show trug. „Gelaufen? Vom Bahnhof bis hierher?“ Das zumindest erklärte die rote Nasenspitze und Finger. Mal ganz abgesehen davon, dass die Reise, inklusive mindestens einer Stunde Frieren beim Umsteigen in Murnau ganz bestimmt kein Zuckerschlecken gewesen war.

„Die Aussicht auf einen Begrüßungskaffee hat mich auf den Beinen gehalten.“ Sie machte einen Schritt auf ihn zu und lächelte. „Leonie Strasser“, sagte sie. „Wollen wir noch einmal von vorne beginnen?“

Das Lächeln, ihr Lächeln, traf ihn unvorbereitet wie ein Schlag in die Magengrube. Verwirrt taumelte er einen halben Schritt zurück. Das durfte doch wohl nicht wahr sein.

Seine Stimme klang kälter als beabsichtigt, als er schließlich antwortete. „Gernhäuser. Johannes. Der Kaffee muss warten. Ich sollte erst Annika holen.“

„Ich denke, Sie müssen erst noch herausfinden, wo sie ist?“

Er entschloss sich, diese Frage nicht zu beantworten. Entweder blieb sie lange genug, um herauszufinden, wieso er Annikas Großeltern mied, oder, wenn sie nicht lange genug blieb, ging es sie nichts an. Es ging sie sowieso nichts an. „Wollen Sie mitkommen?“, fragte er. „Oder weiter auf der Treppe warten?“

„Sie wollen mich wirklich nicht ins Haus bitten, sondern hier vor der Tür warten zu lassen, während Sie zurück in die Stadt fahren? Sie sind schlimmer als Ihr Ruf, Herr Gernhäuser.“

Du hast ja keine Ahnung, dachte er grimmig. „Nicht fahren“, sagte er dann. „Ich laufe. Die Straßen sind glatt.“

„Sie fahren den größten Geländewagen, den ich je gesehen habe“, erwähnte sie.

„Ich gehe gern abends noch ein paar Schritte spazieren, und wenn Annika den ganzen Tag im Haus verbracht hat, kann sie die frische Luft auch gebrauchen. Sie schläft dann besser.“

Das war nicht geflunkert. Das war auch nicht an den Haaren herbeigezogen. Das war die verdammte Wahrheit. Manchmal, an guten Tagen, gingen sie zwischen Abendessen und Zubettgehen noch einmal hinter dem Haus den Altherrenhang hinauf und machten eine Schneeballschlacht oder rollten sich durch frisch gefallenen Neuschnee. Es waren die besten Momente, die sein Tag ihm bieten konnte, und manchmal schlief Annika hinterher bei den Nachrichten auf der Couch ein, den Kopf auf seinen Knien, bis er sie hinauf ins Bett trug.

Leonie Strasser sah ihn mit schräg gelegtem Kopf aufmerksam an. Sie kommentierte den Satz mit der frischen Luft nicht, sondern sagte nur: „Dann gehen wir gemeinsam.“

2. KAPITEL

Wenn Johannes Gernhäuser einen Schritt machte, musste sie drei tun. Dass sie auf dem glatten Untergrund rennen musste, um mit ihm Schritt zu halten, schien ihn allerdings wenig zu stören.

Arroganter Schnösel. Nun, immerhin wurde ihr auf diese Weise wieder warm. Fast zwei Stunden hatte sie auf der Steintreppe vor dem Haus der Familie Gernhäuser verbracht. Wenn sie morgen eine Blasenentzündung hätte, sollte sich Gernhäuser nicht beschweren, dass sie ihr Arbeitsverhältnis direkt mit einem Krankheitstag begann. Schließlich war es seine Schuld. Wer, bitteschön, nahm sich nicht einmal die Zeit, das neue Kindermädchen in Empfang zu nehmen, wenn es extra Hals über Kopf mit nicht mehr als einem Tag Vorlauf anreiste, um ihn aus einer Notsituation zu retten?

Langsam aber sicher bekam sie eine Vorstellung davon, warum ihre Vorgängerin den Spruch mit dem Anwalt losgelassen hatte. Sie selbst hatte in den Stunden auf der Treppe auch allerhand Szenarien im Kopf durchgespielt, wie sie sich an Johannes Gernhäuser rächen könnte. Nur die freundlicheren unter ihren Ideen hatten in einem Gerichtssaal geendet.

Ein penetrantes Gedudel durchschnitt die Nacht. Erst im zweiten Augenblick erkannte Leonie, dass es aus seiner Manteltasche kam. Ohne seinen Schritt zu verlangsamen, fischte er nach seinem Handy und nahm das Gespräch an.

„Gernhäuser“, bellte er ins Telefon. Instinktiv zog Leonie die Schultern ein. Puh, gemessen an diesem Ton sollte sie sich wahrscheinlich glücklich schätzen über die Art, wie er mit ihr umgesprungen war. Seine Antworten dem Gesprächspartner gegenüber waren einsilbig, seine Anweisungen barsch und auf den Punkt. Wenn sie es richtig verstand, ging es um den Werbevertrag für einen Eishockeyspieler mit einem Getränkehersteller für Energy-Drinks. Was auch immer.

Während sie ihm weiter in Richtung Stadtmitte folgte, wagte sie, sich ihren neuen Boss, der durch sein Telefonat ausreichend abgelenkt war, zum ersten Mal genauer in Augenschein zu nehmen. Die romantische Straßenbeleuchtung ließ ihr dafür genügend Licht. Er trug einen knielangen Wintermantel aus dunklem Wollstoff, einen dicken grauen Schal hatte er bis über die Ohren gezogen. Schneeflocken verfangen sich in seinen Haaren, die im weichen Licht schwarz glänzten wie geschliffener Onyx. Er war groß, stellte sie fest. Obwohl sie mit ihren knapp einssiebzig für eine Frau nicht gerade klein war, überragte er sie spielend um einen Kopf. Seine langen Beine steckten in dunklen Jeans. Die schweren Boots, die er trug, wirkten an ihm seltsamerweise nicht grob, sondern einfach nur zweckmäßig. Auf eine selbstverständliche, elegante Art zweckmäßig, verbesserte sie sich. Wenn er nicht so heillos eingebildet wäre, wäre er durchaus der Typ Mann, bei dem sie gern ein zweites Mal hingeguckt hätte.

Ein schmerzhafter Stich hinter der Brust erinnerte sie daran, dass sie bei Johannes Gernhäuser niemals zweimal hinschauen dürfte. Unter keinen Umständen. Auch dann nicht, wenn er die Liebenswürdigkeit in Person gewesen wäre. Er war der Vater ihres neuesten Schützlings und damit tabu. Geschlechtslos. Ihr Boss. Ein gebranntes Kind scheute das Feuer und all das. Sie sollte es wirklich besser wissen.

Sein Telefonat ging weiter. Er jonglierte mit Zahlen, bei denen ihr allein vom Zuhören schwindelig wurde. Wenn sich seine Provisionen auch nur im Promillebereich herumtrieben, wunderte es sie nicht, dass er sich den Palast leisten konnte, vor dem sie auf ihn gewartet hatte.

Weil sie nicht unhöflich sein und sein Geschäftsgespräch belauschen wollte, wandte sie sich schließlich ab und konzentrierte sich bewusst auf ihre Umgebung. Je weiter sie sich dem Ortskern näherten, desto mehr entsprach das Städtchen, das nur eine halbe Stunde mit dem Auto von dem Wintersportmekka Garmisch-Partenkirchen

entfernt lag, dem Klischee, das Touristen überall auf der Welt von Bayern hatten. Lüftlmalereien zierten die Fassaden von fast allen der niedrigen Häuser mit ihren Holzgiebeln, auf denen sich bestimmt einen halben Meter hoch der Schnee türmte. An jeder Hauswand hingen Schilder, die vor Dachlawinen warnten. In die kunstvoll geschnitzten Balustraden vor den Balkonen waren Lichterketten eingeflochten. Über den mit Kopfsteinpflaster belegten Gehwegen prangten Girlanden mit beschweiften Sternen, und über allem lag das leise Wispern von frisch fallendem Schnee.

Plötzlich blieb Gernhäuser stehen. Um ein Haar wäre Leonie in ihn hineingelaufen. Irritiert blickte er über seine Schulter zurück und bedeutete ihr, weiterzugehen. Langsamer jetzt folgte sie seiner stummen Aufforderung. Der Marsch war ziemlich anstrengend gewesen. Ihr Atem malte weiße Wolken in den Nachthimmel. Ein Schaufenster rechts von ihr erregte ihre Aufmerksamkeit. *Valentin Grandlhuber, Holzschnitzerei*, verhieß die kunstvolle Malerei über dem Türstock. Aus einer ovalen Mauernische direkt über dem Eingang blickte gütig die Muttergottes mit dem Jesuskind auf die Besucher hinab. Das Schaufenster selbst zeigte Weihnachtskrippen. Wunderschöne Arbeiten. Holzhäuschen, deren Dächer mit echten Miniatur-Schindeln gedeckt und die mit Moos bewachsen waren. Darin die Heilige Familie, Ochs und Esel, die drei Weisen aus dem Morgenland, Schäfer mit ihren Hunden und Schafen. Es gab Krippen in allen erdenklichen Größen. Die kleinsten waren gerade so groß, dass eine Walnussschale als Stall diente, die größten so wuchtig, dass sie die gesamte Höhe des Schaufensters ausfüllten.

Fasziniert folgte Leonie der Auslage. Der Laden ging um eine Straßenecke. Das zweite Schaufenster blickte auf einen Hof. Nirgends fand sich ein Hinweis, dass das Betreten des Hofes verboten sei. An der weiß gekalkten Wand lehnten eine Schneeschippe und ein altmodischer Reisigbesen. Hier, an der Seite des Gebäudes, zeigte das Schaufenster Heiligenfiguren. Obwohl es Jahre her war, ach was, mehr als ein Jahrzehnt, dass sie regelmäßig eine Messe besucht hatte, erkannte sie einige der dargestellten Szenen sofort. Da war der Heilige Georg, wie er den Drachen tötete. Lucia, die Lichtbringerin mit dem Lichterkranz im Haar, und dort der Heilige Christophorus mit dem Christuskindlein auf der Schulter. Weiter hinten im Raum erkannte sie eine Werkbank, an der trotz der späten Stunde, Ladenschluss war immerhin mehr als zwei Stunden her, jemand saß und arbeitete.

Als Leonie sich näher an die Glasscheibe lehnte, kondensierte ihr Atem auf dem Glas. Mit dem Handballen rieb sie eine Stelle frei, um besser sehen zu können. Ein älterer Herr und ein kleines Mädchen saßen dort in der offenen Schauwerkstatt. Hochkonzentriert kauerten beide über ihrer Arbeit. Die Kleine, Leonie schätzte sie auf acht, höchstens zehn Jahre, hielt eine Holzfeile in der Hand und bearbeitete damit einen Klotz, aus dem sich grob die Umrisse eines Pferdchens herauschälten. Der Alte ließ das Mädchen machen, zeigte ihr zwar, worauf sie achten musste, überließ dann jedoch ihr das Feld. Vielleicht spürte er Leonies Blick auf sich, denn plötzlich hob er den Kopf. Das wiederum schien auch das Mädchen abzulenken, denn die Kleine blickte ebenfalls auf und versuchte neugierig, festzustellen, was es war, das die Aufmerksamkeit des Mannes erregt hatte.

Durch die Glasscheibe lächelten sie einander zu. Leonie winkte der Kleinen. Das Mädchen winkte zurück und sagte etwas, was Leonie natürlich nicht hören konnte. Einer Eingebung folgend, hauchte Leonie erneut auf das Fensterglas. In den Kondensschleier ihres Atems auf dem Glas malte sie mit dem Finger ein spiegelverkehrtes Fragezeichen. Kurz ließ sie das Zeichen stehen, ehe sie ihre improvisierte Tafel wieder wegwischte.

Die Kleine lachte. „Willst du reinkommen?“, fragten ihre Lippen übertrieben langsam und deutlich.

Leonie hob die Schultern und machte mit dem Handgelenk eine drehende Bewegung Richtung Tür. „Es ist geschlossen“, sollte das heißen.

Der Mann neben dem Mädchen klatschte sich auf die Oberschenkel und stand auf. Mit einer Geste bedeutete er Leonie, sich zur Seitentür zu begeben.

„Herein mit Ihnen“, sagte er, halb brummig und halb freundlich, als er aufsperrte. „Es ist zu kalt, um hier draußen zu stehen und zu glotzen.“

„Ich wollte Sie nicht stören.“ Entschuldigend lächelte sie. Aus dem Inneren der Werkstatt drang der heimelige Geruch nach Kerzenwachs, frischem Sägemehl, Holzleim und Früchtepunsch.

„Ach was, Sie stören nicht. Ich bin ohnehin noch mit meiner Enkeltochter zu Gange. Wollen Sie sich ...“ Mitten im Satz brach er ab. Sein Blick ruckte von ihrem Gesicht über ihre Schulter und dann nach oben. Wo zuvor ein Lächeln an seinen Lippen gezupft hatte, verjüngten sie sich jetzt zu einem dünnen Strich. „Johannes“, sagte er dann.

Leonie musste sich nicht umsehen, um zu wissen, um welchen Johannes es sich handelte. Keine Sekunde später wurde ihre Ahnung bestätigt.

„Ist sie hier?“, fragte die Stimme von Johannes Gernhäuser in ihrem Rücken. Sie hörte Erschöpfung in den wenigen Worten, aber auch eine subtile Anspannung.

„Solltest du das nicht wissen? Du bist ihr Vater.“

Dann war das Mädchen an der Werkbank Annika? Leonie blieb nicht die Zeit, diese neue Erkenntnis zu verarbeiten, denn Gernhäuser polterte schon los.

„Valentin, bitte. Es ist gleich halb neun. Annika muss morgen in die Schule. Wir haben erst den dritten Dezember. Es sind noch fast drei Wochen, bis die Weihnachtsferien anfangen. Ich hab den ganzen Tag noch nichts gegessen und will endlich nach Hause. Sie hat mir gesagt, sie würde nach der Schule zu Emma gehen. Aber dort war sie nicht, als ich auf dem Heimweg bei den Eglers angerufen habe. Zu Hause war sie auch nicht. Also: Ist sie hier?“

„Papa!“ Der freudige Aufschrei des Mädchens beantwortete Gernhäusers Frage. Rasche Schritte näherten sich, im nächsten Augenblick fiel die Kleine ihrem Vater um den Hals. Ein sichtbares Ausatmen zitterte durch die breiten Schultern von Johannes Gernhäuser, als er seine Tochter auffing. Der Sporttycoon hatte sich doch nicht etwa wirklich Sorgen gemacht?

„Ich wollte nicht bei Emma bleiben. Bei denen gab es Rosenkohl zum Abendessen. Ich hasse Rosenkohl.“ Sie zog die Nase kraus. „Also hab ich gesagt, dass ich nach Hause gehe, und bin stattdessen zu Opa gegangen. Ich hab mit Opa geschnitzt. Soll ich dir zeigen, was ich gemacht habe?“ Jetzt erst erinnerte sich das Mädchen an Leonie. „Und dir auch?“, fragte sie an ihrem Vater vorbei, der sie wieder auf dem Boden absetzte. „Du hast vorhin so neugierig geschaut. Nur deshalb hat Opa dir aufgemacht. Aber durch das beschlagene Glas sieht man ja nicht vernünftig. Komm.“. Sie streckte die Hand nach Leonie aus. „Ich zeig dir alles von Nahem.“

„Ein anderes Mal“, unterbrach Gernhäuser Annikas Redefluss. „Du wirst jede Menge Gelegenheit dazu bekommen. Leonie kommt mit uns nach Hause.“ Er blickte den alten Mann an. „Ein Anruf oder eine SMS, damit wäre uns beiden geholfen gewesen, Valentin“, murrte er.

„Sie kommt was?“ Jetzt war es die Stimme des Mädchens, in die sich Misstrauen schlich. Sollte sich Leonie jemals fragen, von wem Annika es sich abgeschaut hatte, ihre Miene von einer Sekunde auf die andere zu verschließen, würde sie sich immer an diesen Augenblick erinnern. Das Mienenspiel des Mädchens glich dem ihres Vaters von zuvor wie ein Ei dem anderen.

„Sie kommt mit uns nach Hause, Schatz. Sie ist mit mir hier. Sei schön nett und sag ‚hallo‘ zu Leonie. Sie ist dein neues Kindermädchen.“

Wo zuvor Aufregung und Wiedersehensfreude Annika eine fast goldene Aura verliehen hatten, verdüsterte sich ihr Gesichtsausdruck spätestens mit dieser Ankündigung vollends.

Leonie wollte das Beste aus der Situation machen und streckte Annika die Hand hin. „Hallo Annika. Schön, dich kennenzulernen. Ich hoffe, du zeigst mir irgendwann einmal, wie man schnitzt. Ich habe das noch nie probiert.“

Ihre Begrüßung blieb unerwidert. Annika starrte auf Leonies kälterote Finger in den fingerlosen Handschuhen wie auf glitschige Maden. Das, was über die zusammengepressten Lippen des Mädchens wisperte, klang entfernt wie „Im Leben nicht.“

Innerlich seufzte Leonie. Ganz toll. Wirklich ganz toll. Nicht nur der Vater war ein arroganter Schnösel, die Tochter mutierte beim Anblick von Nannys von einem niedlichen Kind zu einem zickigen Satansbraten. Vielen Dank auch, Vroni, ich wäre wirklich besser nach Sansibar geflogen.

„Heute Abend geht keine Bahn mehr!“ Die Worte waren an Annika gerichtet, die Stein auf Bein darauf bestand, dass sie keine Nanny haben wollte und auch diese hier so schnell wieder abfahren dürfte wie die anderen. Was für eine kleine Hexe, dachte Leonie, die hinter den beiden herging und sich fühlte wie der unwillkommene Eindringling, der sie war.

„Stimmt ja nicht“, widersprach das Kind. „Die Bahn fährt jede Stund bis Mitternacht. Es ist gerade erst halb neun.“ Niedlich war, dass Annika, ähnlich wie ihr Vater, manchmal mit einem abgeschwächten Allgäuer Dialekt sprach. Sie beide konnten nicht verhehlen, woher sie kamen, so sehr sie sich auch bemühten. Valentin Grandlhuber mochte teilweise Schuld daran tragen, denn der redete ungeniert, wie ihm der Schnabel gewachsen war.

„Und dann sitzt Leonie in Murnau fest und kommt nicht weiter.“

„Na und! Wegen mir hätte sie ja gar nicht kommen brauchen.“

„Sei nicht unhöflich“, schalt Johannes seine Tochter und blickte sich peinlich berührt zu Leonie um. „Sie bleiben doch über Nacht, oder?“

Ehrlich gesagt hatte sie überlegt, einfach nur zurück zum Haus mitzugehen, ihren Rucksack zu holen, der unausgepackt in der Diele des großen Hauses in der Rottstraße stand, und sich auf den Weg zum Bahnhof zu machen. Mehr noch, sie hatte überlegt, zum Bahnhof zu gehen und sich den Rucksack von Herrn Gernhäuser mit dem schicken neuen Geländewagen dorthin bringen zu lassen.

Aber dann hatte sie dieser entschuldigende Blick aus hellblauen Augen gestreift, die so wunderbar mit seinen schwarzen Haaren kontrastierten. Das war ihr im Haus nicht aufgefallen, in der Werkstatt aber schon. Da war ein Ausdruck gewesen in diesen Augen, während er mit Annikas Großvater sprach, der Leonie nicht kalt ließ. Der Holzschnitzer musste also der Vater von Annikas Mutter gewesen sein. Vroni hatte kein Wort darüber verlauten lassen, wo diese Mutter war. Geschieden? Schlimmeres? Verdammt. Zum Teufel mit ihrer Schwäche für Hundeblicke.

„Klar“, sagte sie, leichtherziger als sie es empfand. „Danke für die Einladung.“ In Wahrheit hatte es nicht wie eine Einladung geklungen, eher wie eine Feststellung, aber man nahm, was man kriegen konnte.

„Hast du was gegessen?“ Johannes wich einer zugefrorenen Pfütze aus, und Leonie erkannte, dass sie wieder auf der Straße waren, an deren Ende sein Haus stand. Es war schon dunkel gewesen, als sie selbst angekommen war, da war es schwer für sie, sich zu orientieren.

„Oma hat mir Pfannkuchen gebacken.“

„Pfannkuchen gegen Rosenkohl“, murmelte Leonie, laut genug, dass die beiden vor ihr sie hörten. „Was für ein ungleicher Kampf.“

Mit plötzlich aufwallender Neugier blickte Annika sich um. Für einen Moment schien sie ihre Abneigung zu vergessen und fragte: „Magst du auch keinen Rosenkohl?“

„Doch schon, aber Pfannkuchen mag ich mehr.“

„Rosenkohl ist eklig.“

„Das kommt drauf an, wie man ihn kocht.“

„Der schmeckt nur, wenn man ihn nicht kocht, sondern Eders Schweinen hinwirft“, sagte Annika inbrünstig. Leonie war froh, dass das Mädchen nicht sehen konnte, wie sie einen Mundwinkel zu einem Grinsen verzog. Annika mochte eine giftige kleine Ziege sein, aber sie war weder auf den Mund, noch auf den Kopf gefallen.

„Was ist mit Ihnen?“, fragte Johannes, als er die Tür aufschloss und Annika zuerst hindurchschob. „Haben Sie schon etwas gegessen?“

Hatte sie nicht, aber wenn er jetzt ...

Sie wartete wohl zu lange mit der Antwort, denn er sagte: „Dann bestelle ich Ihnen eine Pizza mit.“

„Wegen mir brauchen Sie sich keinen Aufwand machen. Eine Scheibe Brot reicht mir.“ Und ein Becher Tee, fügte sie in Gedanken hinzu, den könnte ich jetzt wirklich vertragen.

Er schüttelte seinen Mantel aus, ehe er ihn an die Garderobe hängte. Leonie schob ihren Rucksack beiseite, als sie auch für ihren Parka einen freien Haken fand, und Annika wehrte sich nicht mal, als Leonie ihr den Ranzen vom Rücken nahm und ihr dann mit dem Reißverschluss des Anoraks half. Dann trat das Kind sich die Stiefel von den Füßen. Johannes stellte die Stiefel ordentlich auf die Gummimatte und seine daneben.

„Du“, sagte er anschließend zu seiner Tochter, „gehst nach oben und machst dich fertig fürs Bett. Ich mache für Leonie und mich etwas zu essen. In einer Viertelstunde sage ich dir gute Nacht.“

Beleidigt stieg Annika, den Schulranzen über der Schulter, die Treppe hinauf. Wenig später knallte oben eine Tür, und Leonie folgte Johannes in die Küche. Alles war blitzsauber aufgeräumt, nicht mal eine verirrte Müslischale stand herum.

„Sie haben eine Haushälterin?“, fragte sie, während er den Kühlschrank öffnete und eine Plastikschaale mit Deckel sowie eine Salatgurke und zwei Tomaten herausnahm. Leonie schob den Deckel des Brotkastens auf und fand einen Laib Schwarzbrot.

„Ich mach das.“ Er nahm ihr den Laib aus der Hand. „Suchen Sie sich etwas aus. Zwei Scheiben oder drei?“

„Eine“, sagte sie. „Soll ich Teewasser aufsetzen?“

Er wies mit der Salatgurke auf den Schrank über der Spüle. „Ja gerne. Und da drin finden Sie Becher und Tee.“

„Super.“

Johannes schnitt mit einem scharfen Messer ein paar Scheiben Brot ab. Mit halbvollem Mund, weil er sich ein Stück abgerissener Rinde zwischen die Zähne geschoben hatte, fragte er: „Sind Sie sicher, dass Ihnen das lieber ist als Pizza? Die *Trattoria Italiana* macht wirklich eine tolle mit Meeresfrüchten.“

„Das hier geht aber schneller“, argumentierte sie. „Es ist spät, und ich war lange unterwegs.“

„Okay, Sie haben gewonnen.“ Mit diesen Worten bestrich er die Scheiben dick mit Butter.

„Ich kann das selber“, sagte sie.

„Ich kann das auch sehr gut. Das Wasser kocht.“

Sie grinste in sich hinein und brühte den Tee auf.

„Papaaaaaaaa!“ Die Stimme durchdrang die abendliche Stille. „Die Viertelstunde ist längst rum! Ich hab sogar schon die Zähne geputzt!“

„Das will ich aber hoffen!“, rief er zurück. „Und es waren trotzdem kaum zehn Minuten! Soll ich dir nochmal zeigen, wie man die Uhr liest?“

Leonie zog zwei Teller aus demselben Schrank, in dem sie den Tee gefunden hatte, und legte die belegten Brote darauf. „Ich kann das in meinem Zimmer essen, wenn Sie mir zeigen, wo ich schlafen soll“, sagte sie. „Dann können Sie Annika ins Bett bringen.“

Dankbar blickte er sie an. Er hatte wirklich schöne Augen. Blau, wie der Himmel an einem klaren Wintertag. Und wenn er nicht gerade den schnöseligen Millionär heraushängen ließ, dem die Welt zu Füßen kriechen sollte, dann war er sogar ziemlich nett.

„Sind Sie sicher?“, fragte er.

„Ganz sicher.“

Suchend sah er sich um, dann nahm er ein Tablett aus einer Schublade und arrangierte die Teller und Becher darauf. „Hier, tragen Sie das nach oben, ich komme mit Ihrem Rucksack. Ich zeige Ihnen Ihr Zimmer, das ist gleich neben dem von Annika. Wenn Sie wollen, können Sie aber natürlich auch hier in der Küche oder im Esszimmer essen.“

„Ich bin wirklich müde und froh, wenn der Tag ein Ende hat.“

Er ging voraus und wies im oberen Korridor auf eine Anrichte. „Stellen Sie das Tablett da hin. Mein Arbeitszimmer ist noch eins höher.“ Er wies eine weitere Treppe hinauf. „Ich habe noch zu tun und nehme meinen Teller mit hinauf. Wenn ich wieder runterkomme, räume ich dann alles weg.“

Grell rosafarbenes Licht drang aus einer angelehnten Tür, an der er vorbeiging, die nächste Klinke drückte er hinunter. „Hier. Ist nichts Besonderes. Drehen Sie die Heizung auf, ich glaube, nach Jolandes Abgang hat Rosalie die zuge dreht.“

„Wer ist Rosalie?“

„Meine Haushälterin. Sie kommt jeden Tag für zwei Stunden, wenn Annika in der Schule ist.“

Sie fragte nicht nach dem Warum. Sie konnte sich denken, warum sich die Haushälterin lieber in diesem Haus aufhielt, wenn Fräulein Gernhäuser anderweitig beschäftigt war.

Im Zimmer stellte Johannes Gernhäuser ihren Rucksack neben die Tür.

Sie nahm ihren Teller und ihren Becher und trat an ihm vorbei. „Danke.“

„Kein Problem.“

Er schloss die Tür nicht, als er sich zurückzog, aber Leonie bemerkte es erst, als leise Stimmen zu ihr herüberdrangen. Er war zu Annika gegangen, und Leonie hörte mit an, wie seine Tochter ihm die Ohren volljammerte wegen der neuen Nanny. Sie ließ sich auf den Bettrand sinken, den Becher auf einem Knie, den Teller auf dem anderen. Ihr Magen knurrte, aber sie konnte sich nicht dazu bringen, wegzuhören.

„Ich brauche aber keine Nanny“, sagte Annika.

„Du brauchst jemanden, der da ist, wenn ich arbeite, Schatz.“

„Ich will aber, dass du mehr da bist.“

„Ich muss Geld verdienen. Darüber haben wir schon so oft gesprochen.“

Annika zog hörbar die Nase hoch. Von dem giftigen Trotzkopf war nichts mehr übrig. Das Mädchen wirkte ehrlich verzweifelt. „Ich brauche aber wirklich kein

Kindermädchen mehr, Papa. Ich bin schon groß, und Kindermädchen sind doof. Die sagen mir, was ich tun und lassen soll und wollen dauernd auf dem Handy heruntippen oder Bücher lesen, statt mit mir nach draußen zu gehen.“

„Dann sag ihnen, dass du rausgehen willst.“

„Mache ich doch, aber dann sagen sie, es regnet oder es ist kalt oder oder oder. Und immer stellen sie Fragen über dich. Ich will kein Kindermädchen, Papa. Ich will eine Mami.“

Leonie blieb beinahe das Herz stehen, als Annika den letzten Satz fast schluchzend ausstieß.

Für eine ewig lange Zeit sagte Johannes gar nichts. Leonies Tee wurde immer kälter. Verflucht, dachte sie.

„Du hast die beste Mami der Welt“, hörte sie dann Johannes sagen. „Die allerbeste. Und die ist jetzt im Himmel und wacht über dich und über mich. Deswegen haben wir sie immer bei uns. Hier. Hier drinnen.“

Leonie schloss die Augen und stellte sich vor, wie er seine Hand auf Annikas Herz legte. Mist, dachte sie, da hatte sie ihre Antwort auf die Frage, was mit *Frau* Gernhäuser passiert war. Doch das, was sie gerade gehört hatte, war nicht für ihre Ohren bestimmt gewesen. Ganz davon abgesehen, dass es Gift für ihre selbst auferlegten Grenzen und Prinzipien war, war es auch noch ... privat. Das gehörte nur den beiden. Sie stellte den Teller und den Becher auf dem kahlen Nachttischchen ab, stand auf und schlich auf Zehenspitzen zur Tür. Und betete, dass die Scharniere nicht knarren würden, wenn sie sie schloss.